Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 18 (1964)

Heft: 1: Utopie und Realität in der Stadtplanung = Utopie et réalité dans l'urbanisme = Utopia and reality in city-planning

Artikel: Städtebau als politische Aufgabe = L'urbanisme devoir politique = Town-planning as a political responsibility

Autor: Lehmbrock, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-331856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Josef Lehmbrock, Düsseldorf

Städtebau als politische Aufgabe

L'urbanisme: Devoir politique

Town-planning as a Political Responsibility

A" = 1 HAUSHALT
„FORM B" = 1 HAUSHALT + 1 SELBSTÄNDIGE PERS.
„FORM C" = 1 HAUSHALT + 2 SELBSTÄNDIGE PERS.

ANZAHL DER PERSONEN					1				2		3		2 + 3
IN % ALLER	IM HOCHBAU		IM FLACHBAU		HAUSHALTE				IM HOCHBAU		IM FLACHBAU		IN % ALLER
PERS.	ANZAHL	%	ANZAHL	%	FORM	PERSONEN			ANZAHL	%	ANZAHL	%	WHNGN
3	39	6,7	–	–	A				39	17,1	–	–	10
15	174	29,7	–	–	A				87	38,1	–	–	24
	12	2,0	–	–	B				6	2,6	–	–	
28	81	13,8	162	24,0	A				27	11,9	54	33,4	30
	81	13,8	27	4,0	B				27	11,9	9	5,6	
24	–	–	156	23,2	A				–	–	39	24,1	19
	96	16,6	48	7,2	B				24	10,5	12	7,4	
14	–	–	60	8,8	A				–	–	12	7,4	9
	60	10,2	30	4,4	B				12	5,3	6	3,7	
	–	–	30	4,4	C				–	–	6	3,7	
7	–	–	36	5,3	B				–	–	6	3,7	4
	18	3,1	36	5,3	C				3	1,3	6	3,7	
3	–	–	21	3,1	B				–	–	3	1,8	2
	–	–	21	3,1	C				–	–	3	1,8	
6	24	4,1	48	7,2	C				3	1,3	6	3,7	2
100	585	100	675	100					228	100	162	100	100

Die sich ständig verändernden Wohnbedürfnisse gleichen sich bei einer größeren Menschengruppe aus. In einer Wohngruppe sollten alle soziologisch notwendigen Wohnformen vom Junggesellenappartement bis zum ebenerdigen Wohnhaus mit Garten für Kinderreiche vorkommen, und zwar im richtigen Gemenge, wie es der Bevölkerungsschichtung entspricht. Zusammenstellung nach einer Prognose von Prof. Dr. H. P. Bahrdt.

Les besoins d'habitation, toujours changeants au début, deviennent constants dès que nous avons affaire à de plus grands groupes d'habitants. Une zone d'habitations doit réunir tous les types sociaux: appartements pour célibataires, villas avec jardins pour les enfants, etc. Ce mélange doit correspondre à la structure des groupes humains. Récapitulation selons Prof. Dr. H. P. Bahrdt.

Constantly changing housing requirements become stabilized with a larger number of inhabitants. There should be present in a housing complex all sociologically needed types of housing, from the bachelor flat to the ground-level house with garden for families with children. The proportions should correspond to the demographic structure. Summary based on a forecast by Prof. H. P. Bahrdt.

A. Zur Situation

Wer über verpaßte Chancen im Städtebau jammert, zeigt, daß er das Wesen dieser Disziplin nicht begriffen hat. Städtebau ist ein Geschehen aus der Summe vieler Kräfte, die kein einzelner wesentlich verändern oder auch nur beeinflussen kann. Die moralistische Weltverbesserei steht der Entwicklung des Städtebaues ebenso im Wege wie die Resignation des »Geschehe-was-wolle«. Die Vergeblichkeit der Gartenstadtbewegung ist ein handgreiflicher Beweis für die Nutzlosigkeit städtebaulicher Ideen. Noch heute haben ihre Maximen: »Gesundes, natürliches Leben, überschaubare, nachbarliche Gemeinschaften und die gegliederte und aufgelokkerte Stadt« eine große Überzeugungskraft; in Wirklichkeit aber sind die nach diesen Theorien gebauten Quartiere sozial abgesunken, ihre Bewohner fliehen aus der geistigen Enge und der trostlosen Langweiligkeit.

Diese Erfahrungen haben dazu geführt, daß inzwischen das genaue Gegenteil propagiert wird, eine steinerne Welt, ein mit Bewußtsein eingelassenes Durcheinander unter der Devise »Der gewachsene Mischmasch ist besser als die ausgeklügelte Planung«.

Auch über diese Vorstellungen wird die Entwicklung hinweggehen, denn nicht Ideen und Vorstellungen werden gebraucht, sondern eine Offenheit für die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung.

Städtebau ist heute mehr denn je ein Vollzug aus der Summe vieler Entscheidungen von Einzelnen und Gruppen. Durch die ständig wachsende Demokratisierung gewinnen nach und nach alle Bürger auf dieses Geschehen Einfluß, sie bestimmen letztlich die künftige Entwicklung unserer Gesellschaft und so auch unserer Städte. Aus Profitgier und Machtsucht, aber auch aus Bequemlichkeit oder einer falsch verstandenen Tradition wird immer wieder versucht, diese Entwicklung aufzuhalten. So ist der Vollzug Städtebau nicht nur eingezwängt in einem Korsett von Gesetzen und Bestimmungen, sondern mehr noch in Privilegien und Konventionen, die durchaus nicht alle in Ordnung sind. Die offensichtlichen Mißstände (und wer sollte sie leugnen?) sind vor allem die Folgen eines unzulänglichen Bodenrechts, einer verfehlten Steuerverteilung und des Versäumnisses, die Gemeindehoheiten mit dem tatsächlichen Wirtschaftsgeschehen in Übereinstimmung zu bringen. So ist Städtebau in erster Linie eine p o l i t i s c h e A u f g a b e. Sie ist nicht mit Gewalt zu lösen, es kann nur darum gehen, positive Tendenzen zu fördern. Die eigentliche Hilfe ist nur zu erwarten über die Einsicht und Mitwirkung der Öffentlichkeit.

Die brennende Aktualität der Aufgabe Städtebau zeigt, daß die Öffentlichkeit interessiert ist, aber sie wird mit einer verwirrenden und sich gegenseitig widersprechenden Fülle von Ideen überschüttet.

Die meisten Planer beurteilen die Wirkung der (ihrer!) Form erstaunlich optimistisch. Wenn ich an die Lebensverhältnisse von John Steinbeck, James Joyce oder Henry Miller denke, dann scheint mir die Aussage Bakemas, daß der Mensch ein Haus baue, dann das Haus den Menschen forme, zu optimistisch. Mit den Mitteln der Form läßt sich zwar der Mensch bis zur gänzlichen Abhängigkeit im Negativen beeinflussen (Paradestraßen und Aufmarschplätze), es läßt sich aber kaum ein planbarer Raum nachweisen, der dem Wachstum des Geistes, der Kultur und der Menschlichkeit besonders dienlich wäre. Wenn Bakema beklagt, daß die neuen Wohnviertel eher Ausdruck einer Sklavengesellschaft als einer Zeit sind, in der jeder ein Recht auf eine eigene Lebensauffassung habe, dann übersieht er, daß Sklaverei und Form zweierlei sind. Die formal wunderbaren Hausgruppen am Rand der Herrensitze wurden von Leibeigenen bewohnt, und in den Moabiter Hinterhöfen hausten die von der Leibeigenschaft befreiten, nachgeborenen Bauernsöhne – sie konnten endlich über ihr Leben selbst bestimmen und heiraten –; unsere neuen Wohnviertel schließlich sind von Menschen bevölkert, die nach einer faszinierenden Emanzipation der breiten Bevölkerungsschichten aus Hunger und Elend an die Stelle der Leibeigenschaft den freien Tarifvertrag gesetzt haben. Das Recht zu einer eigenen Lebensauffassung für jedermann ist kein Garantieschein für gute Form, die Befreiung von jeder Bevormundung mußte im Gegenteil zuerst einmal zu einer totalen Formlosigkeit führen.

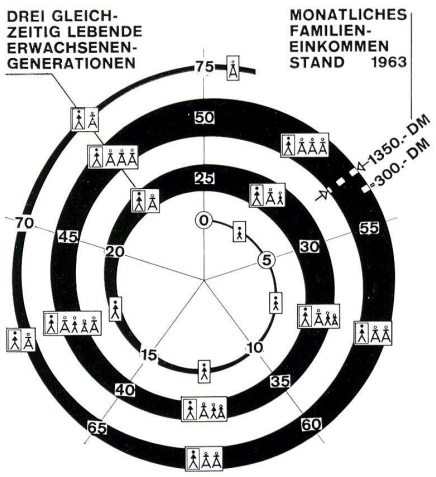
Offenheit und Freiheit schließt das Recht zu Blümchentapeten und Wolkenstores, Schützenvereinen und Kegelklubs, 17 und 4 und täglichem Fernsehen ein. Alles das ist genauso schutzbedürftig wie die Freiheit zur Kunst, auch der »Kunst« Städtebau. Eine freie Lebensform erfordert zuerst einmal die Bereitschaft, die Freiheit der a n d e r e n rückhaltlos zu akzeptieren. Bisher fehlt es den meisten Planern an der Bereitschaft zu diesem Dienst, sie möchten ihre Führungsrolle nicht aufgeben, sie wollen die Menschen ans Gängelband nehmen, heute nun nicht mehr mit Paradestraßen und Aufmarschplätzen, sondern in Dominanten, Wohngehöften, Nachbarschaften, Stadträumen und »Stadtgebirgen«, in hängenden Städten, Raumstrukturen usw. Es gibt nicht nur einen Mißbrauch der Form durch die Diktatoren, es gibt auch die Formdiktatur der Gestalter, sie zwängen die Menschen in die Korsette ihrer Formvorstellungen.

Heute ist der Städtebauer nicht mehr der grandiose Formschöpfer, noch der alles zusammenfassende Dirigent, weder der Mann mit der tragenden Idee noch die letzte, entscheidende Instanz; all das sind Machtansprüche, die in unserer Gesellschaft keinen Platz mehr haben.

Es kann nur darauf ankommen, das Bewußtsein der Öffentlichkeit und damit der politischen Vertretung für die Verwirklichung der persönlichen Freiheit jedes einzelnen Menschen auch in der Wahl seiner Wohnform zu gewinnen. Damit allerdings wird zuerst einmal der Planungshochmut der Architekten gebrochen und dann erst der Mißbrauch durch das in jeder Hinsicht überholte Bodenrecht und andere Übel. Ich halte diese Reihenfolge angesichts der Formungeheuer, die dem Menschen zugemutet wurden und werden, für einen Akt der Notwehr. Der Bürger hat selbst über seine Wohn- und Gesellschaftsform zu entscheiden, und die Architekten müssen sich daran gewöhnen. Kurz gesagt, der Bürger muß überzeugt werden, man darf ihn nie und nirgends zwingen; denn Gewalt, wie sie auch auftritt, zerstört einen Teil des Menschlichen. Nicht der Architekt oder der Planer, sondern die Bürger bauen die Gesellschaft, bauen die Stadt, das Bewußtsein dafür wächst mehr und mehr. Wir Architekten sollten (und müssen) uns auf die zunehmende Freiheit der breiten Schichten einstellen und die barocken Gelüste nach totalen Stadtformen in die Mottenkiste legen. Die Stadt baut sich aus den vielen Kräften aller, wir können nur Hebammendienste leisten, was tatsächlich wird, das weiß niemand. »Ich werde es hoffentlich stets ablehnen, die Menschen überzeugen zu wollen, man kann nur versuchen, ihnen die Möglichkeiten zu zeigen, aus denen sie wählen können.«

Diese Devise Alfred Anderschs zeigt den allein möglichen Weg. Nur in einer radikalen Offenheit ist die Freiheit des Menschen zu einer eigenen Lebensform gewährleistet, die Entscheidung, die Wahl dafür selbst zu treffen, macht das Leben jedes einzelnen Menschen aus.

So verschieden die Bedürfnisse des Einzelnen aber sind, in der großen Zahl gleichen sie sich aus. Die Unerbittlichkeit der Verbraucherforderungen haben uns die 40-Stunden-Woche und einen genügend großen



Mit der Ausdehnung des schwarzen Bandes in der Spirale wird eine Aussage über das Familieneinkommen gemacht. Die Form stellt dar, daß die Familie gerade dann, wenn die größten Mittel gebraucht werden, verhältnismäßig arm ist, denn sobald Kinder kommen, kann die Frau nicht mehr mitarbeiten und die Familie muß von nur einem Gehalt leben. Sobald die Kinder in den Arbeitsprozeß eintreten, wird das Familieneinkommen groß, um im Alter wieder zurückzugehen. Die Größe der benötigten Wohnung ist in der Grafik durch die Anzahl der Personen gekennzeichnet. Die Grafik zeigt den Lebenslauf einer Familie mit zwei Kindern.

L'accroissement de la spirale démontre le revenu familial. Il prouve que la famille a le moins d'argent au moment même où elle en aurait le plus besoin; en effet, dès que la femme a des enfants, la famille ne vit plus que d'un seul revenu. Dès que les enfants travaillent, le revenu augmente à nouveau; plus tard le revenu familial rediminuera. La grandeur appropriée de l'appartement est représentée par le nombre des personnes. Le diagramme représente le développement d'une famille de 2 enfants.

The growth of the spiral shows family income. The configuration proves that when a family most requires funds it is apt to have least: as soon as children come, the wife can no longer work and the family has to live on one wage. As soon as the children are old enough to work, the family income swells, only to decline once more with the onset of old age. The size of the housing unit required is indicated on the diagram by the number of persons. The diagram shows the development of a family with two children.

Lohn für abgeschlossene Wohnungen mit Bad und Balkon gebracht, und diese Unerbittlichkeit wird auch, gleich über wieviel Umwege, eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenlebens erzwingen. Wenn wir die Umwege verkürzen wollen, dann brauchen wir eine vorgegebene Entwicklung nur aufzudecken und ihr den Weg zu ebnen.

Über das Geschehen Städtebau lassen sich also genauso wie für die technische Entwicklung (oder das Versicherungswesen) Prognosen aufstellen. Beginnen wir gleich mit dem unsichersten Faktor, der Freiheit für jedermann. Schon nach dem Grundgesetz ist die Freiheit begrenzt durch die Freiheit des Nachbarn. In der Dichte des Zusammenlebens, die unsere Welt der Arbeitsteilung erzwingt, werden die Formen auf die Dauer sich am stärksten durchsetzen, die den Raum der persönlichen Freiheit so groß und die gegenseitigen Bindungen so klein wie möglich halten. Zürich-Neubühl ist nach Meinung des Verfassers dafür ein schönes, heute noch gültiges Beispiel aus den dreißiger Jahren für den Flachbau und Le Corbusiers Marseiller Unité das Nachkriegsbeispiel für den Hochbau. Kleine Einwände, die es im Detail geben mag, sollten uns nicht stören. Diese Tendenz zeichnet sich deutlich ab, und der Städtebauer kann nichts anderes versuchen, als dieser Entwicklung mit Logik und Intuition nahezukommen. Es gibt keine Alternativen, es gibt nur eine Entwicklung aus der Summe einer übergroßen Zahl von Faktoren, die nach der Gesetzmäßigkeit der großen Zahl nur einen einzigen Weg vorzeichnen.

Der Mensch kann die Entwicklung allerdings durch Fehlleistungen verzögern. Inzwischen aber ist es offenbar, daß wir die Dinge nicht laufen lassen können, denn die Verzögerungen sind lebensgefährlich.

»Wir leben nicht mehr im neunzehnten Jahrhundert, unsere Freiheit beginnt knapp zu werden. Der Spielraum für das Individuum wird kleiner und kleiner. Was tun? Wir sehen uns gezwungen, die Freiheit zu bewirtschaften. Es braucht kein Russe zu kommen. Die Freiheit ist gefährdet durch uns selbst und ohne Planung nicht mehr zu retten.« Soweit Max Frisch. Planen, um Freiheit zu gewinnen, sollte die Devise der Städtebauer sein. Eine solche Einstellung erfordert aber vor der Auseinandersetzung mit Organisation und Form eine Auseinandersetzung mit dem Sein und Werden unserer Gesellschaft.

Das Gemeinschaftliche und das Individuelle, das sind heute die beiden Pole einer weltweiten Auseinandersetzung. Der Emanzipation der breiten Bevölkerungsschichten von der Leibeigenschaft zum freien Tarifvertrag folgt nun die Emanzipation der unterentwickelten Völker. Eine immer dichter werdende Verpflechtung der gegenseitigen Interessen, ein Austausch auf allen Gebieten stellt die Frage nach der Abgrenzung des Gemeinschaftlichen gegenüber dem Individuellen von Völkern, Ländern, Städten, Gemeinden und schließlich jeder einzelnen Person in den Vordergrund. Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch eine Befreiung von niederen Arbeiten, mit weniger manueller Arbeit werden mehr Konsumgüter bis zur Übersättigung produziert. Mehr Wohlstand und zugleich mehr Freizeit aber bedingen mehr Absprachen. Eine immer differenziertere Arbeitsteilung und eine immer weiter gehende gegenseitige Abhängigkeit, die wir bei jeder Krise sehr deutlich zu spüren bekommen, sind die Folgen davon. Dieser Entwicklung verdanken wir aber die Lebensmöglichkeiten einer zehnfach größeren Menschenzahl mit einer doppelt hohen Lebenserwartung, sie ist nicht rückgängig zu machen.

So werden wir täglich darauf gestoßen, daß der Mensch allein nicht mehr lebensfähig ist, daß die Menschheit, um mit Teilhard de Chardin zu sprechen, gezwungen ist, sich zu einer erdumspannenden Kultur zusammenzuschließen oder unterzugehen.

Diese Alternative gibt es in vielen Abstufungen bis in die Niederungen des täglichen Lebens jedes einzelnen Menschen. Gewalt, wo und wie sie auch auftritt, vernichtet einen Teil des Menschlichen; nur über persönliche Opfer wird Stück für Stück das uns überdauernde Leben, wird Kultur und Zivilisation gewonnen. Zivilisation ist eine Frage der Organisation, Kultur eine Frage der Freiheit, beides brauchen wir zum Überleben. Das erste können wir bewußt tun, für das zweite aber können wir nur Raum offenhalten, soweit es uns möglich ist.

Ich möchte die Behauptung wagen, daß durch nichts mehr die Offenheit für das irrationale Leben jedes einzelnen Menschen gefördert wird, als durch das kühle mathematische Skelett der Ordnung, das nach Rudolf Schwarz allein lebendige Form tragen kann. Dieses Skelett der Ordnung unserer Gesellschaft ist für sich schon schöner, als es die Architekten mit ihren Stadtentwürfen erreichen, einfach auf Grund der Tatsache, daß die natürlichen Maße des Menschen und der Gesellschaft auch in den erfaßbaren Maßen sichtbar werden. Das alles bedeutet selbstverständlich nicht eine Gleichsetzung von Humanität und Ordnung, ebensowenig wie man die Barbarei der Unordnung mit Offenheit gleichsetzen darf. Ordnung jedenfalls schließt Humanität nicht aus, Unordnung aber schränkt die Offenheit der Lebensmöglichkeiten ein.

Gerade der Mangel an Abgrenzung gegenüber dem, was zu ordnen sinnvoll ist, gerade das Sortieren, Organisieren und Vervielfältigen von Sinnlosem hat das Ordnen so in Mißkredit gebracht. Wir ersticken in einem Wust von sogenannten Ordnungen (Organisationen, Begrenzungen, Verordnungen, Gesetzen, Konventionen), die zumeist eines gemeinsam haben, daß sie nämlich nach der einfachen und klaren Selbstverständlichkeit der Rechnung, so wie sie unsere Rechenautomaten schon nahezu selbsttätig bewältigen können, in Unordnung sind. Das Ausmaß dieser Unordnungszustände ist so ungeheuerlich, und die Realität der Mächte, die Profit davon haben, ist so übergroß, daß ihre Gewalt und Zwangsläufigkeit zur Zeit noch jede Frage nach der Gestaltung erstickt.

Wenn irgend etwas geholfen hat, diesen Zustand zu verändern, dann ist es die Kraft der Verbraucher. Soviel Idealisten und Demagogen geredet haben, erst durch Lieschen Müller und Genossen, durch ihre massiven Ansprüche sind die »Führungsschichten« von einer absoluten Ignoranz zu einem hinhaltenden Widerstand übergegangen. Lieschen Müller strebt aber nicht nur nach Komfort, sie flieht aus der sozialen Enge der Hinterhöfe und Kleinsiedlungen, sie haßt aber auch die Isolierung in den Trabanten-Schlafstädten und sucht Austausch und Kontakt; sie will, daß etwas los ist, ein Maximum an Stadtleben, sie fordert gute Wohn- und Arbeitsbedingungen. Man kann darüber klagen, daß sie nur wenig Verhältnis zum Religiösen hat, aber sie will frei sein und verlangt Gerechtigkeit für jedermann, insofern ist Lieschen Müller, ist unsere Gesellschaft freier, als je eine war. Der Jammer um das Fehlen einer »intakten« Gesellschaft verträgt sich nicht mit der Forderung nach Offenheit, denn diese Forderung setzt ein ständiges Infragestellen der Gesellschaft voraus, eine Gesellschaft, die sich in der Revolution der Entwicklung ständig wandelt.

Unsere heutige Gesellschaft ist durchaus fähig und willig, sich zu einem freien und offenen Zusammenleben zu entwickeln, jeder Versuch aber, dafür »schöpferisch Gestalt zu finden«, muß zur Gewalttat werden. Immer kann es sich nur darum handeln, Offenheit zu schaffen, also Unordnungen zu be-

seitigen und das Festzulegende auf das absolut Notwendige zu beschränken. Die ablesbaren Wünsche der Verbraucher sind zunächst durchaus ausreichend für den Entwurf neuer Stadtgebiete, und sie führen um so mehr zu einem städtebaulichen Ausdruck einer freien und offenen Gesellschaft, je konsequenter jeder Versuch, an die Stelle des allgemeinen Verständnisses Glauben oder sogar Unterwerfung unter ein höheres Ziel zu erfordern, unterbunden wird.

B. Abstrakte Stadtkonstruktion

Der Mensch wünscht sich nicht ein neues Jerusalem, er wünscht sich sehr banal Einbauküche und Bad, eine abgeschlossene Wohnung und einen besonnten Balkon, eine günstige Lage zur Bahn- oder Busstation, zum Einkaufszentrum, zur Schule und zum Kindergarten. Er hofft auf einen tragbaren Mietpreis und auf geringe Bewirtschaftungskosten. An diese realen Wünsche heißt es anzuknüpfen, dort beginnt die Stadtplanung. Mit einer Erforschung des Bedarfs also sollten die Planer anfangen, und zwar nicht nur im Hinblick auf den momentanen Zustand, sondern mehr noch mit dem Blick auf die sich ständig ändernden Verhältnisse.

Wohnungssorgen hat der Mensch nicht nur einmal, sie verfolgen ihn bis ans Lebensende. Er muß sechs- bis siebenmal, wie es im Volksmund heißt, die Tapeten wechseln. Junggesellenzeit, Ausbildung, Ehestand, wachsende Kinderzahl, Wechsel des Arbeitsplatzes, immer wieder steht das Wohnungsproblem im Vordergrund. Die Gesellschaft befindet sich in einem ständigen Wohnungsaustausch, so schlecht und recht es die Zustände erlauben. Auch zwischen den Städten finden umfangreiche Wanderungen statt. Wir leben in einer starken und stetigen Bevölkerungsbewegung von Land über die Kreisstädte zu den wenigen bedeutsamen Großstädten.

Nicht nur Nahrung und Kleidung, sondern auch die Wohnungen sind mit allen unmittelbaren und mittelbaren Folgeeinrichtungen nur von der ganzen Gesellschaft zu produzieren und zu bewirtschaften. Über diese Versorgung hinaus aber wird mit jeder Ansammlung von Wohnungen Einfluß auf das gesellschaftliche Zusammenleben genommen. Die Frage nach der Wohnform ist also zugleich die Frage nach der Form der Gesellschaft. Sie läßt sich nur beantworten, wenn wir die Ganzheit unseres heutigen Daseins neu durchdenken.

Wieso das hohe Haus familienfeindlich sein soll, vermag ich nicht zu ergründen, jedenfalls ist es einfacher, mit dem Kinderwagen ins 14. Geschoß zu fahren, als ihn ins 4. oder 5. Geschoß zu schleppen. Das menschliche Maß wird durch das Wohnhochhaus so wenig verletzt wie durch einen Turm, einen Dom oder einen Berg, durch alles, was über die Körpergröße hinauswächst. Was die Kosten angeht, so würde eine gesamtwirtschaftliche Stadtrechnung, durch die viel intensivere Ausnutzung der aufgeschlossenen Flächen, bessere Resultate bringen, als allgemein angenommen werden. Ohne jeden Zweifel bietet das konzentrierte Wohnhochhaus die beste Möglichkeit, unsere Wohnviertel zu verdichten und trotzdem zu durchgrünen. Städtisches Leben, Natur und Ökonomie lassen sich mit Wohnhochbauten auf einen Nenner bringen. Besonders gut aber läßt sich eine Regeneration, eine Verdichtung unterentwickelter Stadtgebiete mit Wohnhochhäusern erreichen.

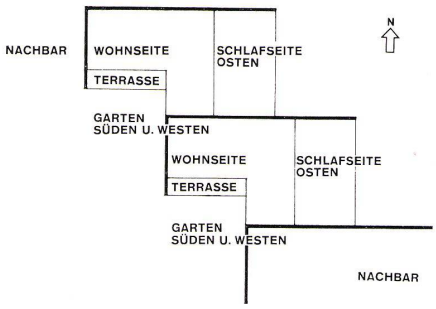
Was für das Wohnen gilt, das gilt auch für die Stadtplanung, der Mensch, und damit ist nicht irgendein Idol gemeint, sondern jeder Stadtbewohner, dieser Mensch muß im Vordergrund stehen. Im Konkreten heißt das: Die Bezirke des Fußgängers haben Vorrang, sie sind von den Bezirken des Automobils konsequent zu trennen. Nur so wird es wieder Wege und Plätze geben, die von den Maßen des Menschen bestimmt werden und nicht nach Fahrbahnbreiten, Wendekreisen und Parktaschentiefen; nur so wird das Wohngebiet von Benzingeruch und nächtlichem Türenzuschlagen befreit. Mit Stichstraßenerschließungen schafft man in den Wohnquartieren große zusammenhängende Fußgängerräume. Sackgassen führen wenig Verkehr, der dazu am Ende hin vollends abnimmt. Dort können sie von Kindern ohne Gefahr als Spiel- und Rollschuhbahn benutzt werden.

In dem immer dichter werdenden Netz der gegenseitigen Abhängigkeiten ist der Einzelne besonders gefährdet. Die Sicherstellung der eigenen Umwelt für jeden Menschen steht darum im Vordergrund. An dieser Stelle muß ich noch einmal dem möglichen Einwand begegnen, ob überhaupt noch von einer eigenen Umwelt die Rede sein kann in einer Zeit, die für den Einzelnen auch noch den Abtausch seiner Behausungen im voraus plant. Selbstverständlich ist das Individuelle absolut unplanbar, wo es nicht von selbst in Erscheinung tritt, ist es einfach nicht vorhanden. Ein einzelnes Leben eines noch so starken Individuums kann aber auch in der denkbar größten Freiheit nicht alles neu hervorbringen. So sehr eine äffische Nachahmung von Lebensformen abzulehnen ist, ohne Anknüpfung an das schon Vorhandene, an die Tradition, ist menschliches Leben nicht möglich. Wir leben in einer Kette der Entwicklung, und der Einzelne kann zur Umweltgestalt auch seines eigenen Lebens nur einen außerordentlich bescheidenen eigenen Anteil beitragen. Die Individuation läßt sich nicht ausdehnen auf alle Teile der eigenen Behausung, es genügt die bewußte Auswahl, darin schon drückt sich das Individuelle aus. Ohne Zweifel ist dieses Problem nicht neu, es hat zu allen Zeiten der Menschheit bestanden, es gibt Dinge, die alt und immer wieder neu von Interesse sind, und es gibt Dinge, die neu sind und von Interesse bleiben, diesen neuen Dingen gehört unser Streben auch in Sachen der Wohnform. Wir müssen Lösungen suchen, die eine nahezu unbegrenzte Variabilität im Lebensvollzug jedes einzelnen Menschen ermöglichen. Die Sparsamkeit der besten Raumgestaltungen unserer Zeit mit den weißen Wänden und großzügigen Glasflächen, mit den eingebauten Schränken und dem wenigen Mobiliar hat ja nichts anderes im Sinn als die Sichtbarmachung jedes einzelnen Menschen. Sie ist wirklich die Wende zu einer neuen Lebensform und bis in die Bezirke der Fotografie, der Grafik und der Mode zu spüren. Alle Überlegungen bei der Gestaltung müssen dieser »Sichtbarmachung« des Menschen dienen. Alles, was seine Würde fördert, muß in den Vordergrund gestellt, und alles, was seine Freiheit einengt, auf das absolut Notwendige begrenzt werden.

Die vielen verschiedenen Bedürfnisse erzwingen eine große Zahl von Wohnformen, so daß sich eine Lebendigkeit von selbst einstellt. Der Flachbau der Zukunft kann große Ähnlichkeiten mit der anheimelnden Enge unserer Altstädte haben, aber zugleich auch mit den Gartenstädten, denn die niedrigen Häuser werden schon bald von den Bäumen überragt, die mannigfaltige Erscheinung der Natur wird dominieren.

Es wird viel gegen das Wohnhochhaus geredet. Die Meinungsforscher aber haben festgestellt, daß die wenigen Hochhausbewohner, die wir haben, besonders die jüngeren, das Wohnen im Hochhaus voll und ganz bejahen. Sie beklagen sich mit Recht noch über technische Mängel, erst allmählich wird man diesen berechtigten Ansprüchen gerecht, aber grundsätzlich ist die Mehrzahl der tatsächlichen Hochhausbewohner für diese Wohnform.

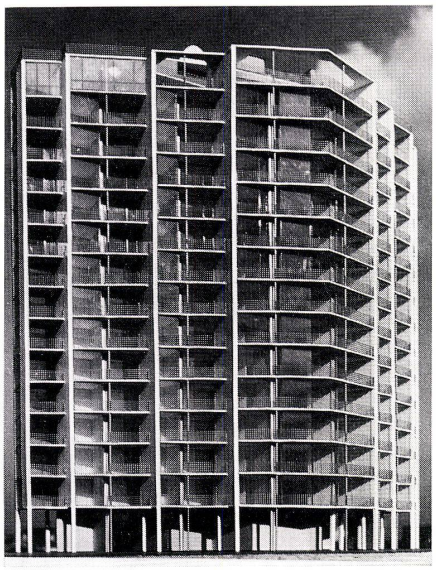
Trotzdem ist die Hochhausfeindlichkeit in unserem Lande außerordentlich stark, man



Die gestaffelte Anordnung der Wohnungen ermöglicht eine weitgehende Wahrung der Privatsphäre der einzelnen Familie. Die Staffelform ist sowohl im Flachbau wie auch im Hochbau ökonomisch durchzuführen.

La disposition décalée des appartements permet de sauvegarder l'aire intime des différentes familles. Cette forme est économique aussi bien pour les maisons basses que pour les maisons à multiples étages.

The staggered disposition of housing units makes possible a far-reaching degree of privacy for the individual family. The staggered layout is economical to execute both in low silhouette and in high-rise building.



Modell eines Wohnhochhauses. Die Staffelung der Wohnung schließt gegenseitige Störungen aus.

Maquette d'une maison d'habitation en hauteur. Le décalage des appartements évite les collisions entre voisins.

Model of a high-rise apartment house. The staggering of the flats excludes friction among the neighbours.

sagt, daß das Hochhaus vermassend wirke und familienfeindlich sei, daß es das menschliche Maß zerstöre und zuviel kosten würde. Alles das sagt man, ohne über wirkliche Erfahrungen zu verfügen, denn gebaut wurden nur einige wenige Appartementhochhäuser, also für die äußerst mobile Schicht der Junggesellen und kleinen Haushaltungen.

Ohne Scheu vergleicht man die naturgemäß hohen Kosten dieser Kleinwohnungen mit dem normalen Wohnungsbau und wertet die natürliche Mobilität dieser Einzelstehenden und Kleinfamilien als Unrast gegenüber der Seßhaftigkeit etwa in Einfamilienhäusern. Es versteht sich von selbst, daß diese Vergleiche nicht stimmen. Diese Ressentiments sind auf eine allgemeine Abneigung gegenüber der Entwicklung gegen alles Neue zurückzuführen. Sehr hochgestellte Persönlichkeiten haben sich gegen das Wohnhochhaus ausgesprochen, und es gibt eigentlich überhaupt keine prominenten Befürworter. Die Folge davon ist eine in jeder Hinsicht ungerechtfertigte Tendenz zur Verhinderung von Wohnhochhäusern. Öffentliche Finanzierungsmittel werden gesperrt, zusätzliche behördliche Auflagen verteuern die Aufschließung und den Ausbau. So ist es geradezu ein Wunder, daß da und dort überhaupt noch Wohnhochhäuser entstehen.

Den Schaden dieser Entwicklung kann man erst ermessen, wenn man sich die neuen Mietwohnungsquartiere ansieht, die Dichte ist selten herabgesetzt worden, die Flächen sind bis zum letzten Quadratmeter ausgenutzt, und so hat man in fast allen Fällen mit ganzen Serien von dicht aneinandergestellten 4- und 5geschossigen Mietskasernen jeden Blick in die Landschaft versperrt. Aus den Wohnungen sieht man nichts anderes als Wohnungen.

Wieviel Luft und wieviel Grün, wieviel Landschaft und wieviel Klima, wieviel Gesundheit und wieviel Befreiung aus der Enge könnte man gewinnen, wenn man die Wohnungen nicht nebeneinander, sondern übereinander bauen würde! Wir würden die Natur im vollen Umfange gewinnen, die Wohnhochhäuser würden in einem öffentlichen, allen zugänglichen Park stehen, und wir würden trotzdem eine großstädtische Gemeinschaft bleiben. In der Bewohnbarkeit und in der Verbindung mit der Natur ist dem Wohnhochhaus nur noch das erdgeschossige Gartenhaus überlegen. Nirgends sonst wohnt man privater, ohne Sichtbelästigung und ohne diese peinlichen Zwangsnachbarschaften, die eigentlich für alle unangenehm sind. Nirgends sonst gibt es soviel Luft und Sonne, nirgends sonst den Komfort, den sich nur eine große Wohngemeinschaft leisten kann, nirgends sonstwo werden die teuren Gemeinschaftseinrichtungen so ökonomisch ausgenutzt.

Das Wohnhochhaus fördert sicherlich nicht die Vermassung, dann schon eher die Vereinzelung, denn nur dort wohnt man so anonym und unabhängig, und das ist in aller Regel ein Vorteil. Ein Wohnquartier ist viel weniger Veränderungen unterworfen als Arbeitsquartiere und Citygebiete. Die Verhältnisse haben sich durch die strikte Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz sogar vereinfacht. Eine Konzentration der Geschoßwohnungen um das Quartierzentrum mit dem großen Anteil an erwerbstätigen Erwachsenen schafft eine großstädtische Atmosphäre. In der konsequentesten Form ergibt sich so um die Quartiersmitte eine ringförmige Anordnung von Wohnhochhäusern. Die öffentlichen Schul- und Sportflächen sind dann wiederum in Ringform um den Hochhauskranz untergebracht.

Diese Verteilung hat nicht nur ökonomische Vorteile. Die Grundstücke der Wohnhochhäuser benötigen keine Abzäunungen. Sie können als Park angelegt werden, in dessen Mitte das Quartierszentrum liegt. Die öffentlichen Flächen der Gemeinschaftseinrichtungen weiten diesen Park aus. Wenn man bedenkt, daß auch das niedrige Flachbaugebiet der Randzonen im Grünen einwächst, dann kann man sich das ganze Wohnquartier als einen einzigen zusammenhängenden Grünraum vorstellen. Vom Grün der Gärten in den Randzonen bewegt man sich zum Parkgrün in der Quartiersmitte. Das Quartiersleben ist in der absoluten Mitte am intensivsten. Dort muß man täglich hin, dort liegt die dichteste Bebauung, und dort sind die öffentlichen Einrichtungen von der Kirche bis zum Kino, von der Bücherei bis zur Ärztezentrale, von den Ladenpassagen bis zur Station. Selbstverständlich wird das Wohnquartier nicht die einzige Form des Wohnens in der Großstadt sein. Immer wird es Menschen mit einer besonderen Mobilität geben, solche, die nur kurz verweilen oder die unmittelbare Nähe zur City lieben. Im Kranz um die City sollte es darum dicht bebaute Wohngebiete geben, die diese Bedürfnisse erfüllen.

Unsere Zeit ist jung, sie hat ihre Form noch nicht gefunden, sie ist eher chaotisch als rationalistisch. Wir erleben den Mangel an Sonne, an frischer Luft, an trinkbarem Wasser und an Grün am eigenen Körper. Dunstwolken verdecken den Himmel, die Enge vervielfacht den Lärm und erschwert den Abzug der Abgase. Für den denkenden Menschen kann es keinen Zweifel darüber geben, daß er schon aus Notwehr die Basis seiner physischen Existenz sicherstellen muß. Der Verdichtung müssen vom Menschen her Grenzen gesetzt werden. Er hat den Raum sicherzustellen, den er zum Leben braucht, und das gilt nicht nur für Luft und Sonne, sondern auch für die Distanz seines Privatlebens zur Öffentlichkeit. So wie Luft und Sonne zu unserer physischen Existenz gehören, so ist das ungestörte Privatleben eine Voraussetzung für das Wirken in der Öffentlichkeit und so schließlich auch für die Stadt, die immer mehr zum Träger der Entwicklung wird. Die Stadt muß kein menschenfressender Moloch sein, sie kann durchaus zum Ort der größten Lebensmöglichkeiten werden. In der Stadt sind Kontaktaufnahme und Austausch freigestellt, das erzwingt Rücksichtnahmen im gegenseitigen Austausch und führt zu einer höheren Bewußtheit und zu einer Vergeistigung des gesellschaftlichen Lebens. Stadtleben macht frei, das gilt auch heute noch. Wir müssen einfach die Nachteile des Stadtlebens beseitigen und ihre Vorteile kultivieren.

Der umgestaltete Stuttgarter Schloßpark zum Beispiel zeigt, daß Natur und Stadt keine Gegensätze sein müssen. Man muß ihn mit seinen Wasserspielen an einem Sommerabend erlebt haben, um zu erkennen, wie freudig die Stuttgarter diese wirklich urbane grüne Mitte mit dem Kranz der Kulturbauten und Geschäftsviertel in Anspruch nehmen. Die Stadtplaner wissen, daß die Bürger von heute um jeden Baum kämpfen, sie kennen das Bedürfnis nach Grün, nach Schrebergärten, nach Sport und Erholungsflächen. An dieses Bedürfnis gilt es anzuknüpfen. Die grüne Stadt ist nach wie vor ein gutes Leitbild für die Stadt von morgen. Die Natur ist nicht nur unsere Basis, sondern auch das Element, das die vielen verschiedenen Vorstellungen, die in einer demokratischen Gesellschaftsordnung nebeneinander wirksam sind, am besten miteinander verbindet. Eine grüne Stadt schließt die dichten und belebten Zonen in den Basars, Kaufhäusern und am Bahnhof nicht aus, im Gegenteil können dort die Möglichkeiten der Begegnung so viel wie nur denkbar vermehrt werden.

C. Städtebaupolitik

Die Fülle der Probleme kann der Einzelne nicht mehr übersehen und darum auch nicht beeinflussen. Er ist aus Mangel an Sachkunde den Spezialisten ausgeliefert. Das Fehlen eines zusammenhängenden Denkens

führt immer wieder dazu, daß jeweils nur begrenzte Fragen im Vordergrund stehen, die Finanzierung, die Ausnutzung, der Verkehr oder die Kanalisation, der Geschoßbau, die Kleinsiedlung, die Tagespolitik und was es sonst noch an verengten Blickwinkeln gibt. Ohne Diskussion und Einspruch wird eine Umwelt extremer Einseitigkeiten um uns aufgebaut. So heftig im politischen Raum um jede einzelne Position gekämpft wird, so sehr überläßt man die Lösung baulicher Probleme der Bürokratie. Man kümmert sich um Erhöhung der Löhne und um Kürzung der Arbeitszeit. Wieviel Freizeit aber wäre zu gewinnen durch Verkürzung der Wege zum Arbeitsplatz? Wieviel realere Lebensfreude als durch Lohnerhöhung etwa durch eine Verbesserung der privaten und gesellschaftlichen Wohnsituation? Wo kann den Bürgern ein Partner erwachsen? Wo sind die Menschen, die sich aus der Kenntnis aller Zusammenhänge endlich einmal gegen Ehrgeiz, Unverstand, Machtmißbrauch und viele andere Übel wehren, die täglich unsere Lebensbedingungen verschlechtern? Die Frage nach der Wohn- und Stadtform, die heute mehr denn je mit Vorurteilen, Wunschträumen und irrealen Versprechungen belastet ist, erfordert für den Bürger eine sachkundige Vertretung, die seine Interessen im Einklang mit dem Allgemeinwohl wahrnimmt.

Kommt aber eine solche umfassende Aufgabenstellung 16 Jahre nach Kriegsende nicht zu spät? Hat es heute, nach einem im wesentlichen vollzogenen Aufbau, überhaupt noch Sinn, grundsätzliche Überlegungen anzustellen? Ja, es hat Sinn, keine Stadt steht still, jede wandelt sich stetig. Wir werden sogar gezwungen sein, ganze Stadtteile umzubauen. Die Verdrängung von Wohnungen aus der City durch die Unterwanderung von Handel und Wirtschaft sowie der Zuwachs und die Vergrößerung der Ansprüche an Wohnraum und Komfort zwingen uns dazu. Der Abbruch überalterter Quartiere in den Vereinigten Staaten zeigt, was auf uns zukommt.

Aus Bonn hört man, daß nach der schwierigen Aufgabe, zunächst einmal die dringlichste Wohnungsnot zu beheben, man sich jetzt der Städte- und Landesplanung zuwenden müsse. Die neuesten Nachrichten aber sind beängstigend. Der zuständige Staatssekretär, Prof. Ernst, sagte vor einiger Zeit auf der Jahresversammlung des »Deutschen Siedlerbundes«, daß nur 4% der Fläche des Bundesgebietes benötigt würden, um jeder Familie ein Baugrundstück von 500 m² geben zu können. Jeder Normalverbraucher, der einmal ein Grundstück erwerben mußte, weiß, daß diese Rechnung an den Problemen vorbeigeht. Dort, wo das Land benötigt wird, nehmen die Wohngrundstücke Dreiviertel aller Flächen ein. Unsere Gesetzgebung ist zu schwach, um den elementaren Baulandbedarf in den Ballungsgebieten sicherzustellen. Die zumeist spekulativen Interessen der Grundbesitzer, die nicht einmal 5% der Bevölkerung ausmachen, stehen gegen das Leben, denn die Bevölkerung wächst ständig, aber der Boden vermehrt sich nicht. Trotzdem wird allen Familien gegen jede Vernunft ein Eigenheim versprochen, das die meisten nicht gebrauchen können. Unsere Städte mußten sich, wollte man solches realisieren, ins Uferlose ausdehnen. Die Zersiedelung der Landschaft ist aber schon heute durch eine Überschwemmung der großstadtnahen Orte im vollen Gange. Man muß mit Entschiedenheit gegen die leichtfertige Vermengung von Stadt und Landwirtschaft Stellung beziehen. Der heute noch grüne Acker des zufällig benachbarten Bauern kann morgen schon Bauland sein. Grün in der Stadtlandschaft hat nur Sinn, wenn es als endgültig festgelegtes Grün den Weg des Fußgängers zur Schule, zur Station, zum Arbeitsplatz oder zur City begleitet.

Der Staatssekretär sagte weiter, daß die Bundesregierung sich von der Förderung der Selbsthilfe beim Bau von Eigenheimen eine wirksame Hilfe gegen die erhöhten Baukosten verspräche. Kann unsere Bauwirtschaft, die durch eine immer differenziertere Arbeitsteilung eine außerordentliche Produktivität erreicht hat, durch Handarbeiten entlastet werden? Andere Arbeiten als grobe Hilfsdienste kann der Laie nicht leisten. Jede Kürzung der Arbeitszeit aber ist doch sinnlos, wenn dafür am Feierabend Schwerarbeiten abverlangt werden, für die es heute in den allermeisten Fällen Maschinen gibt. Selbstverständlich wären ohne Selbsthilfe viele Häuser nicht entstanden. Es ist aber sehr zu überlegen, ob man das Anormale mit Sonntags- und Feiertagsarbeit, mit 4–6 zusätzlichen täglichen Arbeitsstunden ohne Versicherungsschutz, mit Schwarzarbeiten und einer geduldeten Steuerhinterziehung unterstützen darf. In Frankreich gibt es seit Jahren eine vom Staat forcierte Serienfabrikation in Großplattenbauweise. Inzwischen haben sowohl französische wie auch skandinavische Firmen in Deutschland Zweigwerke aufgemacht. Wir können solche Hilfe brauchen, denn in der Wohnungsbautechnik ist Deutschland ein unterentwickeltes Land.

Wir alle wissen, daß die Eigenheimpropaganda der Bundesregierung mehr politischen als sachlichen Charakter hat. Unsere Baubehörden in Stadt und Land sind sich auf Grund der Praxis sicherlich der Grenzen dieses Zweckdenkens bewußt. Aber auch sie haben keine Alternative. Man ist in den Bauämtern im allgemeinen über ein Fluchtliniendenken nicht hinweggekommen. Es werden gleiche Baukörper verlangt mit gleichen Dachneigungen, nette Fensterteilungen, alles möglichst so, daß es sich dem Vorhandenen unauffällig einfügt. Das Vorhandene basiert aber auf Vorschriften der Gründerzeit oder noch älteren. Auch die Baubehörden haben versagt, als sie begannen, die zerbombten Innenstädte mit sogenannten Schwerpunktprogrammenwiederaufzubauen. Es kam nichts anderes heraus als eine noch dichtere Bebauung im Korsett der Gründerzeitblöcke, ohne Rücksicht auf Licht, Luft und Sonne. Die ausgetüftelte Nutzung der Grundrisse und eine größere Stockwerkzahl führten häufig zu einer Verdoppelung, ja Vervielfachung der Bevölkerungsdichte. Im Zuge der fortschreitenden Motorisierung hat dieser Umstand wesentlich zu unserem heutigen Städtebau-Dilemma beigetragen. Damit kommen wir nicht weiter. Wir müssen den Mut haben, zu wenig genutzte Stadtgebiete zu verdichten, um zu stark genutzte auflockern zu können. Nur neue Wohnquartiere und die Verdichtung zu wenig genutzter Wohngegenden an der Peripherie können die Stadtzentren entlasten.

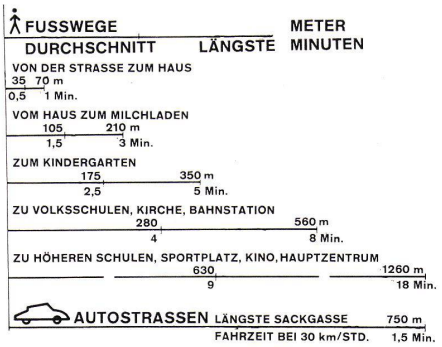
Was aber können wir von den gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften erwarten, die in den zwanziger Jahren so Vorbildliches geleistet haben? Ohne jeden Zweifel sind die gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften, die nach 1945 etwas mehr als ein Drittel des gesamten Wohnungsbaues ausgeführt haben, an unserem Dilemma mitschuldig, viel mehr jedenfalls als private Bauherren, bei denen man eine Übersicht weniger voraussetzen kann. Wir haben heute etwa 14,5 Millionen Wohnungen in der Bundesrepublik, davon sind nahezu 2 Millionen (rund 14%) im Eigentum der gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften. Die »Gemeinnützigen« sind außerordentlich stark und einflußreich. Sie haben die Vorteile des großen Volumens in wirtschaftlicher Hinsicht auszunutzen verstanden, aber fast nirgendwo gab und gibt es ein wirkliches Konzept für die Wohn- und Stadtform, die unsere Gesellschaft heute braucht. Wir kennen heute nur zwei Formen neuer Wohngebiete. Einmal ist es die stereotype Aneinanderreihung von frei stehenden Einfamilien- und Reihenhäusern auf viel zu kleinen Grundstücken, deren Enge jede Intimität ausschließt. Zum anderen haben wir eine dichte Aufreihung von vier- und

fünfgeschossigen Wohnblöcken in einer gräßlichen Massenhaftigkeit. Beide Wohngebietsformen, das ist sicher, werden ebensowenig wie die Schrumpfwohnungen der Nachkriegszeit jemals menschlich werden.

Wir hätten es dringend notwendig, endlich einmal gemeinschaftliche Anstrengungen zu machen. Die ständig wachsenden Lohnkosten erschweren immer mehr den Bau eines einzelnen Hauses. Die auf uns zukommende Serienfertigung wird sowohl qualitativ wie preislich schon in sehr kurzer Zeit Vorteile aufweisen, die mit unseren, bis auf die Beförderungsmittel mehr oder weniger handwerklichen Methoden nicht mehr zu erreichen sind. Die Vorteile gemeinschaftlicher Organisation, rationeller Baumethoden, Mengenrabatte und Mithilfe bei der Finanzierung können von der freien Wirtschaft trotz der erheblichen Profite ebensogut geleistet werden wie von den meisten gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften. Die Initiative der Privatunternehmer kann durchaus fruchtbar sein. In den großen Kaufhäusern kann man heute schon Häuser in natürlicher Größe zu vernünftigen Preisen besichtigen. Eine namhafte Versandgesellschaft führt den Verkauf von fertigen Einfamilienhäusern bereits durch. Die unmittelbaren und mittelbaren Folgelasten aber übersteigen inzwischen die Erstellungskosten der schlüsselfertigen Häuser. Darum können die allgemeinen Interessen bei der Serienherstellung nur dann gelöst werden, wenn das einzelne Haus im Gesamtzusammenhang der Hausgruppen, der gemeinschaftlichen Einrichtungen, der Erschließung, einfach im Rahmen einer städtebaulichen Konzeption geplant und verwirklicht wird.

Das Geschehen Städtebau menschlicher zu machen, das ist im Vorrang unsere Aufgabe. Eine Änderung in der Gesetzgebung wird den Städtebau immer mehr beeinflussen als die hochfliegenden Pläne und Ideen. Die Politiker müssen sich bewußt sein, daß mit jeder Steuerung städtebaulicher Maßnahmen kulturelle, soziale und wirtschaftliche Fragen unlösbar verbunden sind, daß darum jede Festlegung davon auszugehen hat, ob sie die Lebensmöglichkeiten des letzten, des unscheinbaren Menschen verbessert.

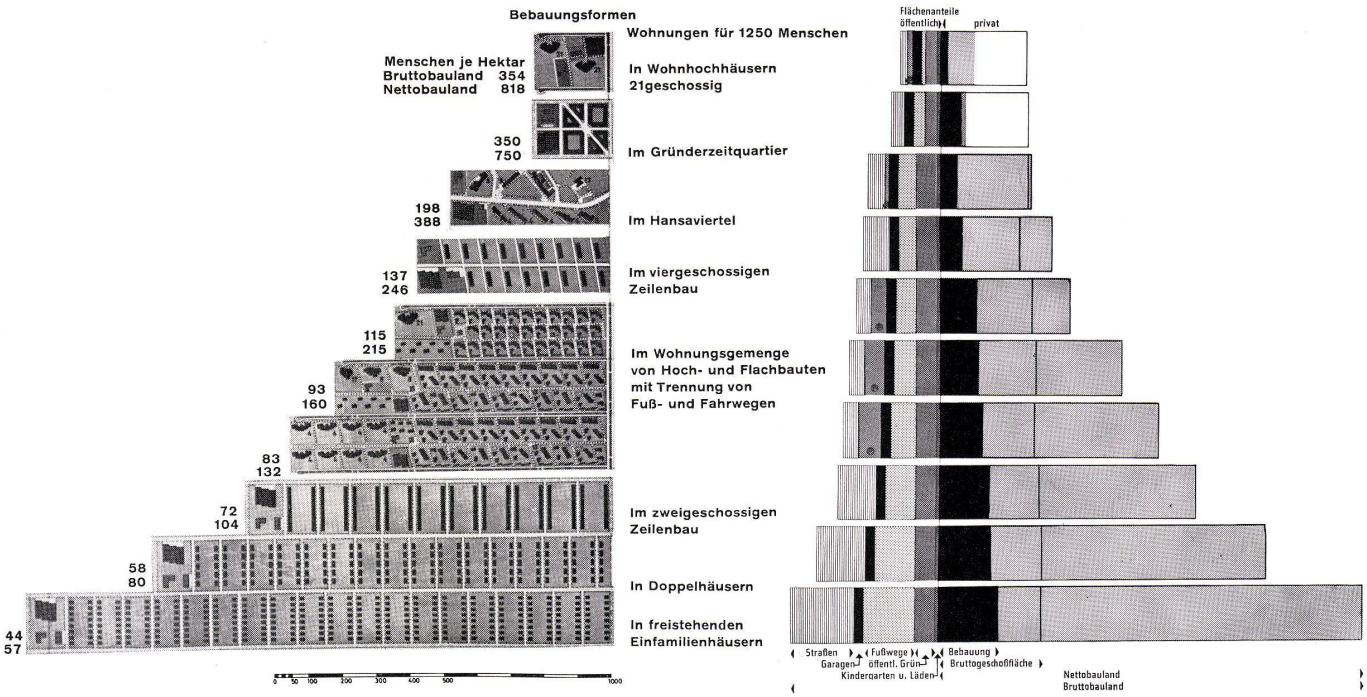
Dafür ein Bewußtsein zu wecken, das ist die politische Aufgabe der Städtebauer.



Welche Wege sind dem Fußgänger zuzumuten? 70 Meter geradeaus sind einfacher zu gehen, als drei oder vier Etagen hochzusteigen. Je weiter das Maschennetz der Erschließung, um so geringer die Kosten; doch der Entfernung werden vom Fußgänger her Grenzen gesetzt, man sollte auch an die Hausfrau mit schwerer Einkaufstasche denken.

Combien de temps le piéton peut-il marcher? Il est certain, en tous les cas, qu'il est plus facile de marcher 70 mètres plutôt que de grimper 3 ou 4 étages. Plus le réseau pietonnier s'élargit, plus économique il est; néanmoins ce principe a ses limites; pensons un peu aux ménagères qui sont obligées de porter leurs emplettes.

How far is the pedestrian to walk? 70 meters straight ahead are easier to walk than three or four floors up. The wider the articulation of the layout, the lower the costs; however, there are definite limits to the distances that can be covered by the person on foot; we need only think of the housewife loaded down with parcels.



Platzbedarf unterschiedlicher Bebauungsformen bei gleichbleibender Einwohnerzahl.

Espaces utiles de plusieurs urbanisations avec un nombre d'habitants constant.

Space requirements of various types of building with constant number of residents.

This development will likewise involve a reorientation of the architect's profession. The designing of housing units will be based on exact scientific knowledge and will have to be worked out in association with engineers, sociologists and industry.

When it comes to the planning of different population centres, industrial zones and communities, still another associate will come into the picture: the town-planner.

The illustration given here attempts to present a solution to these problems capable of application to a residential unit. With 3 types of elements that are capable of being disassembled it is possible to design a housing unit that can be developed as required. Assembly is effected on a steel skeleton. By the use of appropriate transparent material windows will become superfluous. The rooms will be ventilated, heated and air-conditioned mechanically.

This conception will permit development toward the interior. The planning problem ought to be resolved from case to case but cannot be taken up here in this brief summary.

Roland Rainer, Wien

Multi-purpose building with parahyperbolic roof in Ludwigshafen on the Rhine

(page 121–128)

The city authorities decided to build a shed construction capable of being adapted for exhibitions, cinema and dramatic performances and circuses, plus sports events. The winner of the competition was Prof. Rainer of Vienna.

His plan is based on a rectangular scheme, with capacity of 2000. The area reserved for the spectators measures 60×60 m. and is covered with a para-hyperbolic concrete shell resting on 4 massive supports. The roofing material consists of prefab concrete plates with dimensions of 2 × 2 m × 7 cm. The static ribbing into which the plates are fitted is poured on the site. The 4 outer walls of reinforced concrete are designed in the form of coffers so as to serve for the installation of the ventilation ducts.

The static part of the roof construction has been carried to the exterior limit of the building and exceeds the grandstands. The grandstands on the northwest and the southeast are fixed in position and are of reinforced concrete. All the others are movable and of steel. This arrangement allows for flexibility.

The service premises are located in a nearby annex.

Access to the entrances is on the narrow side to the southeast. The ticket windows, telephones and cloakrooms are disposed about an interior courtyard, in front of the immediate entrance to the arena via a foyer. On the other side are the utility rooms for the use of performers, storage, kitchen, etc.

The faces are of raw concrete, left untreated. The steel window frames and the doors will be painted black, and the interior furnishings are planned to be of mahogany. The contracting firm assigned the job of building this arena has also given us the following details:

The arena is composed fundamentally of 3 elements:

the monolithic concrete roof shell,

the static system supporting this shell,

the foundations and base structures supporting the superstructure.

The roof covers the stage as well as the grandstands and its exact dimensions are 56.8 m along each side. It has two apexes and two opposed depressions. The peripheral girts have a hollow profile and house the air-conditioning ducts. Construction is based on pre-stressed concrete. The 8 pillars supporting the girts are of the same material.

Work began on the foundations. The peripheral girts of the concrete shell were executed in 6 successive stages. The grandstands called for two stages. This method of construction in stages permits appreciable savings as to boarding and machinery. At the present time building is at the stage where the concrete shell is being erected. A substructure guarantees at all times stability during the assembly of the superstructure. The result of the study made and of the building of a project on this scale shows that it is nowadays all but impossible to conceive of a construction of these dimensions without having recourse to pre-stressed concrete.

Berichtigung

Josef Lehmbrock, der Autor des Beitrages »Städtebau als politische Aufgabe« (Bauen+Wohnen 1964/1, S.29–34), bittet um Berichtigung folgender sinnentstellender Fehler:

Der vierte und fünfte Absatz im Teil B auf der Seite 31 gehören nicht an diese Stelle. Diese beiden Absätze (eine vertauschte Schreibmaschinenseite) müssen vielmehr im Anschluß an den ersten Satz des viertletzten Absatzes des gleichen Teiles auf der Seite 32 gelesen werden.

Weiterhin darf es im letzten Satz des vorletzten Absatzes der Seite 30 nicht heißen: »... in der Revolution der Entwicklung ...«, sondern »... in der Evolution in der Entwicklung ...«.

Inhaltsverzeichnis

Hans Fischli, Zürich	Sozialer Wohnungsbau	85–87
Prof. J. H. van den Broek und Prof. J. B. Bakema, Rotterdam E. F. Groosman, Amsterdam	Wohnungen mit Ladenzentrum in Amsterdam-Amstelveen	88–93
Magnus Ahlgren, Torbjörn Olsson, Sven Silow, Bertil Bingqvist, Stockholm	Großüberbauung Nybohov, Stockholm	94–97
Giselher Wirth, Zürich	Planung Eichwiesquartier, Rüti im Kanton Zürich	98
Walter Gachnang und Sohn, Zürich	Baugenossenschaftssiedlung in Rümlang bei Zürich	99–102
Prof. Ludwig Hilbersheimer, Chicago	Stadtarchitektur und Gesellschaft	103–106
Toivo Korhonen und Sakari Halonen, Helsinki	Vierstöckiges Fünfspännerhaus mit zentralem Treppenhaus in Lauttasaari bei Helsinki	107–109
Viljo Revell, Helsinki	Zweistöckiges Mehrfamilienhaus mit Blick aufs Meer in Helsinki	110–113
Hannes Trösch, Zürich	Drei Mehrfamilienhäuser mit Attikageschoß in Niederglatt bei Zürich	114–116
J.-P. Schaerrer, Genf	Projekt für variable Wohnungen	117–118
Erwin Mühlestein, Zürich	Vorschlag für eine neue Baumethode	119–120
Prof. Dr. Roland Rainer, Wien	Mehrzweckhalle mit hyperbolischem Paraboloiddach in Ludwigshafen am Rhein	121–128
	Chronik	
	Konstruktionsblätter	